

Perspektiven dialektisch-materialistischer Sportgeschichtsschreibung in Deutschland.

(Vortrag bei der Tagung der Sektion Sportgeschichte der Deutschen Vereinigung Sportwissenschaft (dvs) am 15. Juni 1990 in der Führungs- und Verwaltungs-Akademie des Deutschen Sport-Bundes (DSB) in (West-) Berlin - mit DDR-Kollegen)

(Die [Web-Links](#) beziehen sich auf die Adressen <[www.claustiedemann.de/](#)> <[www.sport-geschichte.de/](#)> und <[www.kulturwiss.info/](#)>; die Dokumente sind im jeweiligen Unterverzeichnis .../tiedemann/documents/ zu finden.)

Das im Tagungsprogramm ausgedruckte Thema meines Vortrags lautet anders als das hier vorzustellende. Über „Entwicklung und Stand der marxistischen Sportgeschichtsschreibung in der Bundesrepublik“ möchte ich aber aus verschiedenen Gründen so nicht sprechen.

Erstens ist mir das Begriffspaar „Entwicklung und Stand“ zu anspruchsvoll; ich will und kann hier keinen Überblick geben, den es nahelegt.

Zweitens möchte ich das Wort „marxistisch“, zumindest im Thema, lieber durch die philosophisch-methodologisch präzisere Kennzeichnung „dialektisch-materialistisch“ ersetzen, auch wenn im alltäglichen Sprachgebrauch „marxistisch“ synonym gebraucht wird.

Und drittens halte ich die Beschränkung auf die BRD angesichts der in vollem Galopp befindlichen politischen Entwicklung, auch wenn ich zu ihr skeptisch stehe, für kurzsichtig. Darüber hinaus halte ich mich als einen Menschen, der die Entwicklung in der DDR mit solidarischer Kritik begleitet (hat), auch für sozusagen moralisch berechtigt, diesen Bereich des zukünftig gemeinsamen Deutschlands in meine Überlegungen einzuschließen, ohne damit hegemonialen Ansprüchen den Weg ebnen zu wollen.

Im Rahmen dieses Kurzvortrags kann keine ausführliche und differenzierte Darstellung aller Aspekte des Themas gegeben werden. Dies werde ich später schriftlich versuchen. Hier möchte ich angesichts der gegenwärtigen umfassenden gesellschaftlichen Umbrüche in Europa und insbesondere in Deutschland thesenhaft begründen, warum ich in dieser Situation eine große Chance dafür sehe, die philosophischen und methodologischen Fragen einer dialektisch-materialistischen Sportgeschichte neu zu stellen und zu beantworten.

Die folgenden fünf Thesen habe ich einfach zu formulieren versucht im Bewusstsein, dass ich mich damit der Gefahr der Vereinfachung aussetze. Doch gilt besonders für eine Veranstaltung wie diese der dialektische Spruch: „Wer sich nicht in Gefahr begibt, der kommt drin um.“ Meine Risikobereitschaft wird durch den Wunsch genährt, eine fruchtbare Diskussion zu ermöglichen, ja, zu provozieren.

1. Die Begriffe „marxistisch“, „kommunistisch“, selbst „sozialistisch“ oder „dialektisch-materialistisch“ haben heute in weiten Kreisen nicht nur Deutschlands keine Konjunktur. Die

Propheten, die jedem gesellschaftlichen Projekt mit dem Ziel des Sozialismus oder gar Kommunismus sein notwendiges Scheitern vorhergesagt haben, scheinen welthistorisch bestätigt worden zu sein. Die Antikommunisten aller Schattierungen versuchen, den Eindruck zu erwecken, dass die offensichtlichen Unzulänglichkeiten und auch grundsätzlich falschen real-politischen Ansätze im Namen des Sozialismus bzw. Kommunismus auf die gesamte theoretische Richtung zurückzuführen sind.

Ich meine aber: **Der dialektische Materialismus ist als theoretische Grundlage nicht dadurch widerlegt, dass eine von ihm ausgehende bzw. sich auf ihn berufende politische Praxis sich nicht nur als so nicht erfolgreich, sondern sogar - leider und viel verheerender - als nicht der (ursprünglichen) Theorie entsprechend erwiesen hat.**

Hier müssen folgende Ebenen genau auseinandergehalten werden: die Ebenen der Theorie, des allgemeinen politischen Ziels und der konkreten politischen Praxis.

Auch ich gehe davon aus, dass in den Staaten des sogenannten „real existierenden Sozialismus“ unterschiedlich schwere, sogar grundlegende politische „Fehler“ gemacht worden sind. Dies heißt für mich nicht, dass die allgemeine Theorie, auf die sich die politisch Bestimmenden in diesen Staaten - wohl oft zu Unrecht - berufen haben, damit als gänzlich „falsch“ erwiesen ist, dass sie deshalb „auf den Müllhaufen der Geschichte“ gehöre. Als utopische Idee sowieso nicht.

So weit ich die Theorie des dialektischen und historischen Materialismus kenne, sind es eher fehlerhafte, letztlich ins Gegenteil umschlagende Varianten gewesen, die insbesondere mit den Namen Stalin und Mao verbunden sind, die zum Scheitern vieler politischer Projekte im Namen des Sozialismus oder gar Kommunismus geführt haben.

Vielleicht ist in diesem Kreis zur Klärung ein allgemeines Beispiel aus dem Bereich des Sports hilfreich: Wenn ich im Sport als Ziel den Gewinn in einem Wettkampf verfolge und zu seiner Verwirklichung die Theorien der Sportwissenschaft befolge, in der Praxis aber den Wettkampf verliere, dann werde ich zunächst einmal meine Theorie überprüfen. Ich werde erst prüfen, ob ich meine Theorie überhaupt richtig in die Praxis umgesetzt habe. Erst wenn ich das nach gründlicher Prüfung bejahen kann oder muss, werde ich nach einer besseren Theorie suchen. Und erst nach mehreren Enttäuschungen bei dieser Suche werde ich möglicherweise auch mein Ziel infrage stellen und eventuell ändern.

Dieses Beispiel ist natürlich nur begrenzt übertragbar auf die Ziel-Theorie-Problematik im dialektischen Materialismus. Hier sind die Verhältnisse verwickelter. Dies will ich, bezogen auf die Sportgeschichte, andeuten:

Mein Ziel ist allgemein die Erkenntnis vergangener sporthistorischer Entwicklungen. Dies verbindet mich mit wahrscheinlich allen Anwesenden. Der dialektische und historische

Materialismus ist eine von vielen Theorien, mit deren Hilfe verschiedene Menschen dieses Ziel zu erreichen versuchen. Er ist meines Erachtens die beste verfügbare Theorie. In diesem Urteil unterscheide ich mich bestimmt von vielen Anwesenden.

Diese Theorie ist entwickelt worden aus einer Kritik bzw. vielen kritischen Untersuchungen der bürgerlichen Gesellschaftsformation des Kapitalismus, deren volle Entfaltung wir noch gar nicht erlebt haben, die sich immer noch als vorantreibend, als progressiv erweist, obwohl auch schon seit mehr als 150 Jahren die Schwächen und systematischen Übel dieser Gesellschaftsformation erkannt und formuliert sind.

Weil die Methode des dialektischen Materialismus aus der Kritik am Kapitalismus entwickelt worden ist, ist sie auch historisch und systematisch mit bestimmten Zielen verbunden: mit der allseitigen Entfaltung der Individuen in Freiheit und Solidarität, frei von herrschaftlichem Zwang.

Darum ist das Ziel solcher SporthistorikerInnen, die den dialektischen und historischen Materialismus als ihre Grund-Methode wählen, genauer zu bestimmen: die realistische Erkenntnis vergangener sporthistorischer Entwicklungen in humanistischer, demokratischer, egalitärer, solidarischer, freiheitlicher Perspektive.

Aus dieser dialektischen Verbindung zwischen Ziel und Theorie entstehen bei unzureichender gedanklicher Klarheit und/oder bösem Willen viele Möglichkeiten zu falschen Kausal-Verknüpfungen im Interesse der Polemik. Auf marxistischer Seite z.B. auch die Neigung, allen Nicht-Marxisten diese positive Perspektive abzusprechen.

2. Im Namen des dialektischen und historischen Materialismus sind auch in der deutschen Sportgeschichtsforschung und -schreibung „Fehler“ gemacht worden.

Das gilt für die grundsätzliche, bedingungslose Gefolgschaft gegenüber der jeweils herrschenden SED-Historiografie¹, für gezieltes Verschweigen bestimmter Entwicklungen (wie der Sportpolitik der KPD(O))², für hagiografische Passagen über Parteiführer (wie Ulbricht)³, die für die Sportgeschichte eigentlich nicht bedeutsam sind, und für viele weitere grundsätzliche und konkret-einzelne Punkte. Solche „Dogmen“ sind inzwischen im Namen von „Glasnost“ und „Perestroika“ in der Sowjetunion selbstkritisch öffentlich diskutiert worden.⁴ Ihre (selbst-) kritische Aufarbeitung, insbesondere in der DDR, ist höchst nötig - gerade auf der Grundlage der Theorie des dialektischen und historischen Materialismus.

Wenn es denn KollegInnen in der DDR gibt, die sich nicht aus opportunistischen Erwägungen

¹ EICHEL, Wolfgang (Vors. d. Herausgeberkollegiums): Geschichte der Körperkultur in Deutschland. 4 Bände (Band 2 und 3 in 2., erw. Aufl.). Berlin: Sportverlag 1964 - 1973; hier: Band 3, S. 9.

² EICHEL, Band 3 (2., überarb. Aufl.) Berlin: Sportverlag 1969; passim. Vgl. meine Veröffentlichungen zur Sportpolitik der KPD(O): <.../VortragKPD(O)1983.pdf> und <.../VortragKPD(O)1984.pdf>.

³ EICHEL, Band 3 (2., überarb. Aufl.) Berlin: Sportverlag 1969; passim.

⁴ z. B. MASLOW, Nikolai: Dogmen und Aufgaben in der Geschichtsschreibung. In: MEYER, Gert (Hrsg.): Wir brauchen die Wahrheit. Geschichtsdiskussion in der Sowjetunion. Köln: Pahl-Rugenstein 1988 (= Kleine Bibliothek; 488). S. 121 - 130.

heraus früher als Marxisten aufgeführt und nach der Revolution im November 1989 (aus den gleichen Gründen) zu Anti-Marxisten erklärt haben, dann stellt die gegenwärtige Situation für sie eine bedeutsame Chance dar, die früheren Verformungen des Sportgeschichtsbilds zu korrigieren.

Eine gleiche Chance haben wir dialektisch-materialistischen SporthistorikerInnen in der BRD, wenn wir denn dem allgemeinpolitischen Druck „standgehalten“ haben.

3. Eine sehr wichtige Frage an uns alle, die wir (weiterhin) mit der Theorie des dialektischen und historischen Materialismus sporthistorisch arbeiten (wollen), ist die ganz allgemeine Frage, ob die eben angedeuteten Fehler nicht nur im „Marxismus“ gemacht worden sind, sondern seinetwegen. Mit anderen Worten: Haben marxistische SporthistorikerInnen (wie überhaupt alle VertreterInnen des dialektischen Materialismus) überhaupt die Möglichkeit, bei ihrer Theorie zu bleiben und die begangenen Fehler zu korrigieren, oder ist das nur möglich bei einem Wechsel der theoretischen Ausgangsposition?

Diese Frage habe ich oben schon methodologisch knapp so beantwortet, dass sie auf zwei Ebenen zielt, die systematisch auseinandergehalten werden müssen.

Ich denke aber, dass diese Frage teilweise auch schon konkret beantwortet worden ist durch sporthistorische (wie auch auf anderen Wissenschaftsgebieten) Beiträge von marxistischen AutorInnen, die zumindest die oben angedeuteten Fehler nicht gemacht haben. Ich denke da für den Bereich der BRD an solche allgemeineren Projekte wie die Zeitschrift „Das Argument“, die „kritisch-psychologische“ Gruppe um Klaus HOLZKAMP, und in der Sportwissenschaft insbesondere an die leider im ökonomischen Strudel nach dem November 1989 verlegerisch untergegangene Schriftenreihe „Sport, Arbeit, Gesellschaft“, um nur einige zu nennen.

Es erscheint mir prinzipiell und konkret möglich, auf der Grundlage des dialektischen und historischen Materialismus zu grundsätzlich „richtigen“ Erkenntnissen zu kommen. Dieses defensiv formulierte Ergebnis kann auch offensiv gewendet werden: **Gerade auf der Grundlage marxistischer Theorie kann (und muss) die Wahrheit gesucht und gefunden werden.**

Es liegt an uns, hierfür immer wieder und jetzt erst recht den praktischen Beweis anzutreten.

4. Dies kann nur erfolgreich sein, wenn sowohl innerhalb marxistischer Positionen als auch in der Auseinandersetzung mit nicht-marxistischer Wissenschaft eine human begründete, offene und radikale Streit-Kultur entwickelt wird, wie es sie bis vor Kurzem im sich marxistisch nennenden „Lager“ in der DDR öffentlich überhaupt nicht gegeben hat, in der BRD auch nur höchst unzureichend. Diese Forderung richte ich mit Nachdruck auch an meine nicht-marxistischen KollegInnen in der BRD.

Eine Hauptforderung für (Sport-) HistorikerInnen ist, dass alle Archive uneingeschränkt geöffnet werden müssen. Dazu gehört aber auch, dass Berufs-, Berufungs- und Publikationsverbote genauso der Vergangenheit angehören müssen wie politisch begründete Unterdrückung kontroverser Diskussionen.

Wenn der wissenschaftliche Erkenntnis- und Meinungsstreit produktiv werden soll - ich denke übrigens, dass er es mit Gewinn für alle Seiten werden kann -, dann sollten wir auch hierin die Gunst der Stunde nutzen und die in der Vergangenheit herrschende, die Wahrheitsfindung blockierende, zumindest erschwerende „Lager-Mentalität“ ablegen.

Dass ich mit solchen Forderungen mich nicht nur besserwisserisch an andere wende, die sich ändern sollen, sondern auch mich selbst mit meine, will ich an einem Beispiel deutlich machen.

Ich hatte kurz nach dem verdienstvollen Reprint des 1931 in der Büchergilde Gutenberg erschienenen Buches „Sport und Arbeitersport“ von Helmut WAGNER als Band 3 der Schriftenreihe „Sport, Arbeit, Gesellschaft“ im Jahre 1973 herausgefunden, wer der Autor dieser ersten umfassenden marxistischen Darstellung zur Geschichte und Soziologie des bürgerlichen Sports und der Arbeitersportbewegung eigentlich gewesen war. Hierüber war in der sporthistorischen Literatur nichts Erhellendes zu finden. Sowohl DDR-Autoren als auch die Neu-Herausgeber, meine Freunde Sven GÜLDENPFENNIG, Hans-Jürgen SCHULKE und Peter WEINBERG ergingen sich in unklaren Andeutungen, verorteten ihn politisch ungenau. Die allgemeine Kennzeichnung als „Theoretiker der Arbeitersportbewegung“⁵ war noch das Beste, was in sportwissenschaftlichen Publikationen über WAGNER geäußert wurde.

Im Zuge meiner Studien zur Geschichte der Arbeiter- (Sport-) Bewegung las ich die 1969 bei Wolfgang ABENDROTH geschriebene Dissertation Olaf IHLAUs über „Die roten Kämpfer“, in der Helmut WAGNER eine bedeutende Rolle spielte. In Antiquariaten fand ich neben dem Original von „sport und arbeitersport“ - übrigens als Experiment „mit zustimmung des autors in kleinbuchstaben gesetzt“ - einige Exemplare der Zeitschrift „Urania“, in der ich ebenfalls auf zahlreiche kleine und größere Veröffentlichungen Helmut Wagners stieß, die mich auf weitere Spuren führten. So wurde das Bild schon runder. Weitere parteigeschichtliche und politologische Abhandlungen zur Geschichte der Jungsozialisten am Ende der Weimarer Republik ergänzten dieses Bild.

Die biografischen Angaben bei IHLAU wiesen darauf hin, dass Helmut WAGNER noch in den USA leben könnte. Es gelang mir, seine Adresse ausfindig zu machen, und ich telefonierte und korrespondierte mit ihm. Dabei stellte sich heraus, dass er in den 30er/40er Jahren die marxistische Position aufgegeben hatte.

Ich besprach dies mit den drei Herausgebern, und wir kamen überein, dass ich mein Wissen

⁵ EICHEL, Wolfgang (Vors. d. Herausgeberkollegiums): Geschichte der Körperkultur in Deutschland. Band 3 (2., überarb. Aufl.) Berlin: Sportverlag 1969, S. 164.

für mich behalten sollte, um nicht den antimarxistischen Kräften einen „Renegaten“ zu servieren, der uns unsicher genug um marxistische Ansätze Bemühten als Kronzeuge gegen sein eigenes Werk hätte vorgehalten werden können. Ich forschte zu diesem Thema also nur noch „heimlich“ für mich weiter.

Die beste Rationalisierung daran war noch, dass sein Werk nach wie vor objektiv für sich spreche und weder durch nachträgliche Bekräftigung noch durch Verleugnung von seiten des Autors besser oder schlechter werde. Übrigens hat Helmut WAGNER gerade dieses Buch, das er im Alter von 27 Jahren als arbeitsloser Metallarbeiter schrieb, der sich auf einer Heim-Volkshochschule weitergebildet hatte, noch fast 50 Jahre danach in einem Telefongespräch mit mir als das ihm liebste bezeichnet.

Heute würde ich mich nicht mehr so verhalten. Die offene Auseinandersetzung erscheint mir prinzipiell nötig und auch fruchtbarer als - überspitzt formuliert - verschwörerische Bevormundung der sportwissenschaftlichen Öffentlichkeit. Wenn Helmut WAGNER noch leben sollte - ich werde das neu recherchieren müssen - müssten wir z.B. anlässlich der Verleihung einer Ehrendoktorwürde mit ihm diskutieren.

5. Wir Marxisten müssen - die KollegInnen aus der DDR möglicherweise mehr als wir aus der BRD, die wir nie die Chance hatten bzw. „Gefahr liefen“, eine herrschende Position zu vertreten - **die nicht-marxistischen Forschungsergebnisse würdigen. Dies gilt allerdings auch „andersherum“ für die nicht-marxistischen KollegInnen.**

Perry ANDERSON, ein marxistischer englischer Historiker, hat dies 1974, bezogen auf seinen Gegenstand „Von der Antike zum Feudalismus“, vorbildlich so formuliert:

„Die Autoritäten, die für diesen Überblick herangezogen wurden, sind, wie bei jeder gründlichen vergleichenden Untersuchung, natürlich außerordentlich verschieden, und zwar sowohl ihrem intellektuellen als auch ihrem politischen Charakter nach. Der marxistischen Geschichtsschreibung als solcher wurde kein Privileg eingeräumt. Obwohl sich in den letzten Jahrzehnten ein Wandel vollzogen hat, wurde der Hauptteil der ernstzunehmenden historischen Arbeiten des 20. Jahrhunderts von Historikern geschrieben, denen der Marxismus fremd ist. Der Historische Materialismus ist keine abgeschlossene Wissenschaft, und auch seine Vertreter waren nicht alle vom gleichen Kaliber. Es gibt innerhalb der Geschichtsschreibung Bereiche, in denen die marxistische Forschung dominiert, und es gibt andere, in denen die Beiträge von Nicht-Marxisten denen von Marxisten überlegen sind und sie an Zahl übertreffen, schließlich solche - vermutlich sind dies sogar die meisten -, mit denen Marxisten sich überhaupt nicht befaßt haben. Daher ist das einzige zulässige Kriterium für die Aufnahme in eine vergleichende Untersuchung, die Werke von sehr unterschiedlichen Horizonten berücksichtigen muß, deren innere Solidität und intellektuelles Niveau. Der Gelehrsamkeit von Historikern, die außerhalb der Grenzen des Marxismus stehen, Aufmerksamkeit und Respekt zu zollen, ist keineswegs mit der strengen Durchführung einer marxistisch historischen Untersuchung

unvereinbar: es ist vielmehr ihre Bedingung.“⁶

1978 habe ich dazu in einer methodologisch orientierten Auseinandersetzung mit Hajo BERNETTs Abhandlung zum Studentensport nach 1933 nach z. T. grundsätzlicher Kritik festgestellt:

„Nun muß man gerade Bernett zugestehen, dass er zu den wenigen zählt, die 'sich ernstlich darangesetzt haben'⁷ [*dies war ein Engels-Zitat, C.T.*]. Nur geht er von einer unzulänglichen Theorie aus und benutzt mangelhafte Methoden, wie ich exemplarisch gezeigt habe. Das heißt nicht, dass 'alles falsch' wäre! Aber es nötigt zu - im Prinzip immer notwendiger - besonders genauer kritischer Wertung seiner sporthistorischen Erkenntnisse.“⁸

Von meinem Standpunkt aus wollte ich damit einem Vertreter eines anderen theoretischen und methodologischen Standpunkts Respekt erweisen, ihn dadurch anerkennen, dass ich eine deutliche Kritik öffentlich vortrug in der - allerdings enttäuschten - Hoffnung auf eine Entgegnung und damit die Möglichkeit zur Fortsetzung des klärenden Dialogs.

Vielleicht habe ich damals etwas harsch formuliert. Aber das allein rechtfertigt m. E. nicht, was ich leider als grundsätzliche Haltung nicht-marxistischer SportwissenschaftlerInnen in der BRD oft erfahren habe: Sie lassen solche Bemühungen marxistischer AutorInnen durch Ignorieren ins Leere laufen.

Diese Haltung hat dazu geführt, dass bis vor Kurzem in der BRD marxistisch orientierte SportwissenschaftlerInnen ein „Lager“ bildeten, wirklich nicht aus freien Stücken. Die grundsätzliche Wissenschaftsfeindlichkeit solcher Lagerbildung habe ich oben schon angesprochen. Nach meiner Beobachtung ändert sich diese Konstellation aber allmählich.

Vielleicht ist es für alle ZuhörerInnen angenehm, wenn ich nicht mit einer Klage schließe, sondern mit einer optimistischen Perspektive. Ich halte die seit dreieinhalb Jahren dreimal jährlich erscheinende Zeitschrift „Sozial- und Zeitgeschichte des Sports“ für ein Projekt, das von Anfang an ein vorbildliches Forum für die von mir geforderte - wenn man so will: pluralistische - offene Streitkultur ist, ein Projekt, zu dem sich andere sportwissenschaftliche Publikationsorgane in BRD und DDR erst noch entwickeln müssen. Ich möchte zum Schluss alle anwesenden SporthistorikerInnen bitten, dieses Forum dadurch zu fördern, dass sie es als AbonnentInnen und AutorInnen nutzen.

⁶ ANDERSON, Perry: Von der Antike zum Feudalismus. Spuren der Übergangsgesellschaften. (London 1974) Aus d. Engl. übs. v. A. Schweikhart. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1978 (= es; 922). S. 9/10.

⁷ ENGELS, Friedrich: Brief an Conrad Schmidt vom 5. August 1890. In: Marx-Engels-Werke (MEW) 37, S. 435 - 438.

⁸ TIEDEMANN, Claus: „Geschichte“ des Hochschulsports, oder: Was gibt es für den ADH 1978 zu feiern? Methodologische Überlegungen. In: Hochschulsport, Darmstadt, 5 (1978) 6, S. 11 - 16; hier: S. 14. <.../GeschichteHochschulsport1978.pdf>